

Den regionalgeschichtlichen Zuschnitt in seiner überregionalen Bedeutung macht Jan Erik Schulte in seinem Beitrag zur Tötungsanstalt Hadamar deutlich: Über die gesamte Zeit der Patientenmorde war Hadamar ein überregionales Zentrum der Morde. Zudem wird die „Multifunktionalität Hadamars als Mordzentrum“ (S. 131) auch an der Ermordung von als erkrankt eingestuftem Zwangsarbeitern und „deutschen“ Umsiedlern deutlich gemacht. In einem konzisen Text fasst Andreas Eichmüller die neueren Forschungen zur „Strafverfolgung der ‚Euthanasie‘-Morde nach 1945“ zusammen. Wolfgang Form präsentiert neue Forschungsergebnisse zur Zwangssterilisation im Regierungsbezirk Kassel, die sich hervorragend zum Vergleich mit den Detailergebnissen aus anderen Bezirken und Regionen anbieten. Abschließend stellt Christina Vanja die Entwicklung des Gedenkens an die Opfer der Medizinverbrechen im Nationalsozialismus in Hessen mit Schwerpunkt auf der Gedenkstätte Hadamar dar. Somit stellt sie auch die Frage nach der „Zukunft der Erinnerung“ nicht nur für den Ort, an dem die erste Gedenkstätte für ermordete PsychatriepatientInnen entstand. Dies ist vielleicht die wichtigste Botschaft des vorliegenden Buches, das man als ein Signal sehen könnte, neue Forschung und neue Formen des Gedenkens in die Erinnerungskultur einzubeziehen.

Maike Rotzoll

Winfried Süß / Malte THIESSEN (Hg.), Städte im Nationalsozialismus. Urbane Räume und soziale Ordnungen (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus, Bd. 33), Göttingen: Wallstein Verlag 2017. 271 S. ISBN 978-3-8353-3096-2. € 20,-

In den frühen siebziger Jahren wurde auf einem Historikertag erstmals eine Sektion zur modernen Stadtgeschichte eingerichtet. Seitdem hat sich vor allem das Forschungsgebiet städtischer Zeitgeschichte stark ausgeweitet. Allgemeine Fragestellungen wurden konkretisiert. Dabei wurde wiederum deutlich, in welchem Maße die Geschichtswissenschaft sich als wichtige Korrektiv- und Konkretionswissenschaft verstand. Anregungen der benachbarten Sozialwissenschaften wurden aufgegriffen, allerdings nicht kritiklos oder aus modischen Neigungen. Die städtische Zeitgeschichtsforschung profitierte nicht zuletzt von der Professionalisierung der Stadtarchive. Eine wichtige Rolle kam dabei den „Beiträgen zur Geschichte des Nationalsozialismus“ zu. Vor gut drei Jahrzehnten erschienen die ersten Bände; sie waren von Anbeginn höchst innovativ, obwohl manche der älteren Historiker starke Zweifel hegten, ob historische Forschung wirklich „qualmen und brennen müsse“. Diese Bedenken sind heute ausgeräumt. Historisches Wissen gilt für die politische Bildung als unverzichtbar.

Immer wieder gelang es dem Herausberteam der Beiträge, Themen anzustoßen, die bis dahin vernachlässigt worden waren, vor allem aber, neue Deutungs-Paradigmen anzustoßen, die oft von den Fragestellungen historischer Nachbarwissenschaften inspiriert wurden. Dies gilt auch für diesen 33. Jahresband, mit dem die städtische Zeitgeschichte Analyse von Gewalt-, Sozial- und Stadträumen der NS-Zeit auf eine methodisch herausfordernde und anregende Weise mit der Erforschung von Handlungsräumen und der Präsentation von Herrschaft im öffentlichen Raum verbindet. Mit dem „Raumkonzept“ knüpfen die Herausgeber nicht nur an aus der französischen Sozialphilosophie übernommene Paradigmen über sich im Zeitverlauf verändernde Raumgefüge an, sondern lassen die Leser auch an ihrer theoretischen Selbstverständigung teilnehmen. Zuweilen wirkt dies ermüdend, weil manche Verfasser bestrebt zu sein scheinen, die Beherrschung der soziologischen Begriffsklaviatur unter Beweis stellen zu wollen. So ist kritisch anzumerken, dass die Überwölbung histori-

scher Befunde durch elaborierte sozialwissenschaftliche Codes zuweilen ermüdend wirkt und nicht selten den Versuch spiegelt, eine Art Klammer unterschiedlicher Beiträge anzuzeigen. Dies wirkt nicht selten so gesucht, dass zu befürchten ist, dass konkret vor Ort forschende Sozial- und Stadthistoriker durch die nicht selten theoretisch und semantisch überfrachteten Formulierungen irritiert oder gar abgeschreckt werden könnten.

In der modernen Sozialgeschichte, die sich mit Werner Conze seit Jahrzehnten in der „Erweiterung“ befindet und den Anspruch erhebt, quellengesättigte Befunde theoretisch „zu unterfüttern“, haben sich Historiker an unterschiedliche Proklamationen von „Turns“ gewöhnt. In dem vorliegenden Band geht es um den „spatial turn“, um die Entstehung und Veränderung von Raumbezügen und Verhalten von Menschen in Lebensbereichen, die durch die nationalsozialistische Herrschaftspraxis überformt wurden. Es geht um den symbolisch vermittelten Anspruch von Herrschaft und damit auch um Unterdrückung. Die Übermacht der Nationalsozialisten schränkte die Bewegungsfreiheit ihrer Gegner ein und kodierte so deren Verhaltensmuster. Die Ergebnisse der Studien sind anregend und überzeugen, erschließen sie doch Bereiche der nationalsozialistischen Diktatur- und Alltagsgeschichte, die bisher in dieser Stringenz und begrifflichen Klarheit selten oder überhaupt nicht thematisiert worden sind. Dies gilt für die Erforschung der kommunalen Haushalts- und Finanzgeschichte Münchens (Paul-Moritz Rabe) oder für die kritische Analyse nachwirkender Deutungen wie der angeblichen nationalsozialistischen Musterstadt Wolfsburg (Marcel Glaser/Manfred Grieger).

Dabei zeigt sich: Fragen sind anregend, vor allem dann, wenn die Antworten zur Nachahmung und zum Transfer herausfordern und so hoffentlich Stadthistoriker zum forschenden Nachvollzug anregen. Im vorliegenden, sehr sorgfältig edierten und von Druckfehlern freien Sammelband finden sich neben konzeptionellen Überlegungen der Herausgeber sehr handfeste Studien zur städtischen Sozial-, Ideologie- und Planungsgeschichte. Sie belegen, wie in der NS-Zeit „Räume gedacht, gemacht und gelebt wurden“. Die Fallstudien beziehen sich auf Berlin, auf das mittelfränkische Gunzenhausen, Breslau, Hamburg, München, Wolfsburg und Hamburg. Diese Vielfalt wird durch Überlegungen gebündelt, die auf die mehr oder (in der Regel!) minder erfolgreiche Veränderung von Raumstrukturen und Alltagsbeziehungen durch die Nationalsozialisten zielen, die das Gegeneinander kommunaler Funktionsträger und Parteideologen im Zuge der proklamierten (und in der Regel gescheiterten) Realisierung der nationalsozialistischen Volksgemeinschaft sichtbar machen. Polykratie bestimmte also auch auf lokaler Ebene die Gestaltung des Raumes, ermöglichte Handlungsspielräume als Folge innerinstitutioneller Auseinandersetzungen.

Bemerkenswert ist, dass die Verfasser durchgängig auf eine selbstgenügsame Darstellung der Planungs- oder Architekturgeschichte verzichten. Dem Anspruch der „Beiträge“ folgend, verbinden sie Sozial-, Politik- und Kulturgeschichte mit Verwaltungsgeschichte. So wird der Anspruch eingelöst, die Gestaltung „urbaner Räume“ mit dem Anspruch der Nationalsozialisten zu kontrastieren, Raumstrukturen, Raumwirkungen und die Bewegung der Menschen im Raum auf die nationalsozialistische Programmatik und politische Praxis der Inklusion und Exklusion zu beziehen.

Vernachlässigt wird dabei bedauerlicherweise, dass bereits in der Weimarer Republik wichtige Voraussetzungen für eine das Raumgefüge verändernde Stadtplanung geschaffen worden waren, wie Philipp Erdmann und Annika Hartmann in ihrer Fallstudie über Müns-ter eher beiläufig (S. 173) erwähnen. Die in Hannover ansässige Akademie für Raumordnung und Landesplanung arbeitet seit zwei Jahren zielstrebig ihre NS-Vorgeschichte auf, sie

widmet sich dabei nicht nur der Erforschung ihrer Geschichte in der NS-Zeit, sondern erforscht die nicht zuletzt belastende Nachgeschichte, die nach 1945 vielfach an überkommene Konzepte anknüpfte. Konkrete Auswirkungen zeigen sich am Beispiel von Wolfsburg und Münster. Dabei wird deutlich, dass das proklamierte Konzept der „Volksgemeinschaft“ durch lokale Fehlentwicklungen als ideologisches Gespinnst durchschaut wurde.

Die Überzeugung, dass sich Stadträume nicht statisch denken lassen, sondern als „höchst dynamische Gebilde“ (S. 11) begriffen werden müssen, verbindet alle Beiträge. Weil die Nationalsozialisten den Anspruch erhoben, die Volksgemeinschaft zu schaffen, die soziale Wohnungsfrage zu entschärfen und zugleich ihre Herrschaft im Stadtraum auch symbolisch zu entfalten, geht es immer wieder um die ideologische Rechtfertigung ihrer Herrschaft im städtischen Raum – sei es durch Architektur, durch Feste oder die Verfolgungs- und Ausgrenzungsmaßnahmen. Arvi Sepp und Annelies Augustyns untersuchen Lebenszeugnisse Breslauer Juden und machen bedrängend die Einschränkung der Mobilität einer aus rassenideologischen Gründen stigmatisierten Bevölkerungsgruppe anschaulich.

Der konzeptionell anspruchsvollste Beitrag des Bandes verdankt sich Ulrike Jureit, die geradezu exemplarisch ein keineswegs unbekanntes örtliches Pogrom, das im Sommer 1934 in Gunzenhausen von zunächst wenigen SA-Leuten angestoßen wird und immer größere Kreise der lokalen Bevölkerung einbezieht, unter der Fragestellung analysiert, wie sich Gewalt im nachbarschaftlich geprägten sozialen Nah-Raum entlädt und radikalisiert. Sie nutzt Prozessunterlagen, die nicht nur aus der Nachkriegszeit stammen, sondern bereits 1934 von einer damals noch teilweise unabhängigen Justiz veranlasst worden waren. Jureit rekonstruiert akribisch einen der ersten Gewaltexzesse, der sich gegen die in Gunzenhausen lebenden Juden richtete, deren Schicksal jüngst auch durch die Berliner Ausstellung „Kristallnacht“ der Topographie des Terrors vor das Auge gerückt werden konnte. Sie stützt sich auf lokale Vorarbeiten und reinterpretiert diese durch den Bezug auf sozialwissenschaftliche Raum- und Handlungskonzepte. Der Gunzenhauser Gewaltexzess erinnert in seiner Dynamik an die Zuspitzung der Mordaktion, die unter dem Namen „Köpenicker Blutwoche“ bekannt wurde und eine öffentliche Aufmerksamkeit fand, die das Regime bewog, andere Formen der Herrschaftspräsentation zu entwickeln. Stefan Hördler und Yves Müller analysieren am Beispiel nationalsozialistischer Propagandafotos die von Goebbels inszenierte Trauerfeier und lenken so den Blick auf die dann stilbildende Inszenierung des Gedenkens durch die NS-Führung.

P.-M. Rabe untersucht die Korrumpierung der Münchener Stadtverwaltung, die nicht nur nationalsozialistische Konzepte der Stadtveränderung aufgreift, sondern etwa durch die Verweigerung, Steuerüberzahlungen an Juden zurückzuzahlen, Handlungsspielräume ausnutzt und auch von der erzwungenen Edelmetallabgabe profitiert, mehr noch, die so zusammengetragenen Summen nutzt, um ein System kommunaler Korruption und Dotationen zu finanzieren. Der Verfasser erinnert daran, dass sich der Blick auf die Entrechtung der Juden nicht auf die Rekonstruktion der Arisierung beschränken darf, sondern das Verwaltungshandeln insgesamt berücksichtigen muss. Untersuchungen zur KdF-Stadt-Wolfsburg (M. Glaser/M. Grieger) machen überdies nicht nur die Grenzen stadtraumgestaltender und rassenideologisch aufgeladener Raumkonzepte deutlich, sondern belegen, dass Wolfsburg keineswegs als Musterbeispiel einer städtischen Volksgemeinschaft gelten kann, sosehr auch die Verantwortlichen nach 1945 versuchten, ihre Rolle und ihr Scheitern zu leugnen. Zwangsarbeiter, Flüchtlinge, Barackensiedlungen und unterschiedlich konzipierte Wohnviertel zeigen neben einer keineswegs funktionierenden Leistungsverwaltung und Daseins-

vorsorge auf, wie großsprecherisch manche Konzepte propagiert wurden. Wolfsburgs Gründungsgeschichte wird geradezu als „Simulation einer Stadtwerdung“ entzaubert (S.149) und überdies angedeutet, dass die damalige „Ankündigungskommunikation“ zu lange die Zeitgeschichtsschreibung prägte. Peter Steinbach

Paul ERDMANN, *Rotarier unterm Hakenkreuz. Anpassung und Widerstand in Stuttgart und München*, Leipzig: Salier Verlag 2018. 979 S. ISBN 978-3-943539-89-9. € 39,-

Es ist überraschend, wenn eine – zudem nicht gerade lesefreundliche und sehr umfangreiche – Studie über einen württembergischen und einen bayerischen rotarischen Club öffentliche Aufmerksamkeit findet. Dies erklärt sich nicht durch ein Interesse an der Vereinsgeschichte, die Thomas Nipperdey vor vier Jahrzehnten sozial- und bildungsgeschichtlich beflügeln konnte. Verständlich wird die Aufmerksamkeit, wenn bedacht wird, dass gegenwärtig kritische Auseinandersetzungen mit den Umständen, Hindernissen und Ergebnissen einer „Aufarbeitung“ der NS-Vergangenheit in der Regel größere Beachtung finden. Dieses gilt auch für die vergleichende Vereinsgeschichte Stuttgarter und Münchener Rotarier, die ihre Clubs in der zweiten Hälfte der Weimarer Republik gründeten und die vier Jahre nach Hitlers Regierungsübernahme zwangsweise aufgelöst wurden. Die neue Studie bringt Licht in vier Jahre rotarischer Geschichte zwischen 1933 und 1937, in denen es um Anpassung und Selbstbehauptung ging. Zugleich bietet sie mehr, denn augenscheinlich wird, wie sehr auch Rotarier, die ihre Unabhängigkeit betonten, unter dem Einfluss des Zeitgeistes standen, von dem sie sich entschieden distanzieren wollten. Erdmann blendet weiterhin, und dies ist bemerkenswert, die belastende Nachgeschichte seit 1945 nicht aus. Denn zunächst galt es in der Neugründungsphase, kritische Rückblicke auf nicht zu bestreitendes Fehlverhalten zu vermeiden.

Die Studie erschließt eindrucksvoll das „weite Feld“ unterschiedlicher Versuche der Selbstbehauptung und Selbsterklärung, aber auch der Verdrängung des Vergangenen. Sie illustriert politische Anpassung und die Versuche Einzelner, den nationalsozialistischen Forderungen und Erwartungen zu widerstehen. Als moralische Kapitulation bewertet der Verfasser den Ausschluss jüdischer Rotarier; besonders intensiv behandelt er die Diffamierung von Thomas Mann durch seinen Münchener Club im Frühjahr 1933. Dieses Versagen wird als Beleg einer Kapitulation der Rotarier vor Zeitgeist und Macht gedeutet.

Die Studie ist wegen der intensiven Darstellung des Stuttgarter Clubs von grundsätzlicher Bedeutung für die württembergische Landesgeschichte und die Geschichte der Stuttgarter Bürgerlichkeit. Sie stützt sich auf clubinternes Material, (teilweise faksimilierte) Zeitungsberichte, die von der Gestapo beschlagnahmten Archivalien und auf dem Verfasser überlassene Lebenszeugnisse, vor allem Stellungnahmen, die nach 1945 im Zusammenhang mit Entnazifizierungsverfahren entstanden sind und umgangssprachlich als „Persilscheine“ bezeichnet wurden. Erdmann nähert sich dem Thema auf verschiedenen Ebenen an. Eingangs schildert er die Entstehungsgeschichte von Rotary International und leitet daraus „Leitgesichtspunkte“ seiner „historischen Erkundung“ (S.50 ff.) ab. Im 2. Hauptteil schildert er die Gründung des Stuttgarter Clubs, stellt die wichtigsten und prägenden Mitglieder vor und skizziert das Vereinsleben. Dieser „erste Ermittlungsgang“ verändert sich dann nach einer Erweiterung des „Quellenfelds“ und verdichtet sich im „zweiten Ermittlungsgang“ zu Fallstudien, ehe dann am Ende eine prinzipielle Überlegung über ethisch gebotenes Verhalten im totalitären Zeitalter entwickelt wird.